

A woman with a dark bob haircut and a jeweled headband is holding a gold revolver. She is wearing a black dress with a silver necklace. The background is a warm, blurred indoor setting.

it

SCHARFSINNIC,  
SEXY UND SOUVERÄN  
DIE GLAMOURÖSE  
DETEKTIVIN  
AUS MELBOURNE

KERRY GREENWOOD

# TOD AM STRAND

MISS FISHERS MYSTERIÖSE MORDFÄLLE

KERRY GREENWOOD  
TOD AM STRAND  
MISS FISHERS MYSTERIÖSE MORDFÄLLE

Roman

Aus dem australischen Englisch von  
Regina Rawlinson

INSEL VERLAG

Originaltitel: *Queen of the Flowers*. Allen & Unwin,  
Crow's Nest, Australia 2004  
Copyright © Kerry Greenwood 2004

Die Arbeit der Übersetzerin am vorliegenden Text  
wurde vom Deutschen Übersetzerfonds e. V. gefördert.

Erste Auflage 2019  
insel taschenbuch 4705  
Deutsche Erstausgabe  
© Insel Verlag Berlin 2019

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des  
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch  
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder  
unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag  
Umschlag: zero-media.net, München

Umschlagfoto: Essie Davis als Miss Phryne Fisher in  
*Miss Fisher's Murder Mysteries* © Ben King,  
Every Cloud Productions, Yarraville

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn  
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany  
ISBN 978-3-458-36405-4

|

*Wie gut Horaz die Brücke hielt  
In der tapfern alten Zeit*

Thomas Babington Macaulay, *Horatius*  
*Lieder des alten Rom*

Der Elefant brachte das Fass zum Überlaufen.

Gleicheinem Zerberus, allerdings mit weniger Köpfen ausgestattet, hielt Mr Butler nun schon den ganzen Tag die Stellung. Er wies Besucher ab, vertröstete Lieferanten und schickte gnadenlos alles in die Wüste, was sonst noch unbefugt eindringen wollte. Die Ehrenwerte Miss Phryne Fisher unterzog sich einem feierlichen Ritual. Die Türglocke durfte nicht klingeln, die andächtige Konzentration nicht gestört werden. Eine weihevollle Stille musste bewahrt bleiben.

Angesichts des besonderen Anlasses war die gesamte Familie aus dem Haus beordert worden. Miss Ruth und Miss Jane durften sich im Lichtspielhaus für ihre Allgemeinbildung die Wochenschau und zur Erbauung einen Cowboyfilm ansehen, anschließend zum Lunch in einem gediegenen Café einkehren und sich am Nachmittag im Museum ergehen. Die Hündin Molly war mit einem Knochen ruhiggestellt worden, der mindestens vom Ober-

schenkel eines Ochsen, wenn nicht von dem eines Mammut hätte stammen können. Mrs Butler war, nachdem sie in ihrer Funktion als Köchin und Haushälterin noch einen unter einer Wolke aus Musselin gut geschützten kalten Mittagsimbiss herausgestellt hatte, in ihrer besten Jacke zum Hutkauf in die Stadt aufgebrochen. Dorothy, Miss Phrynes rechte Hand und enge Vertraute, wohnte den Riten selbstverständlich bei, genau wie der Kater Ember. Dreimal schon war Dot auf Zehenspitzen die Treppe heruntergekommen, um Mr Butler mitzuteilen, dass bis jetzt alles reibungslos verlaufe.

Und Mr Butler hütete die Tür. Wacker wies er jeden ab, der ungebeten des Weges kam: drei Hausierer (mit selbsttätigem Waschpulver, Fliegengift und einer ausgeklügelten neomodischen Mausefalle), sieben Damen der Gesellschaft sowie eine besorgte Mitarbeiterin aus dem Bürgermeisteramt mit einer weiteren läppischen Detailfrage zum bevorstehenden Blumenkorso. Eingeschüchtert hinterließ einer nach dem anderen seine Visitenkarte, machte auf dem Absatz kehrt und zog leise das Gartentor wieder hinter sich zu.

Während Mr Butler, halb an den Verandapfosten gelehnt, eine kleine Verschnaufpause einlegte, sich den Schweiß von der Stirn wischte und darüber nachsann, wie lange dieser Ansturm wohl noch anhalten würde, stieg der Elefant mühelos über den Zaun und baute sich Rüssel an Nase vor ihm auf.

Der Dickhäuter war erstaunlich groß und hatte kleine, kluge Augen, die zwischen tiefen Runzeln eingebettet lagen. Stumm und steif starrten Tier und Mensch einander

an. Mr Butler verschlug es vor Verblüffung die Sprache. Er hätte höchstens ein »Husch!« herausbringen können, doch das erschien ihm angesichts der frisch angepflanzten Dahlien wenig ratsam.

Reglos standen sie voreinander, wie auf ein anglo-indisches Gemälde gebannt. Bis die Elefantendame, denn um eine solche handelte es sich, offenbar zu dem Schluss gelangte, dass der erste Schritt, die neue Bekanntschaft freundschaftlich zu vertiefen, von ihr kommen musste. Sie hob den Rüssel, nahm Mr Butler vorsichtig das Taschentuch aus der kraftlosen Hand und tupfte ihm behutsam die Stirn ab. Dabei gab sie ein eigentümliches Quietschen von sich. Es klang mitfühlend.

»Danke schön«, sagte Mr Butler, ein gebrochener Mann.

»Ist Phryne zu Hause?« Als Mr Butler mit dem Blick der Stimme folgte, erblickte er eine nicht mehr ganz taufrische Frauensperson mit feuerrotem Haar, die breitbeinig auf dem Elefantennacken saß. »Sieht mir ganz so aus, als hätte Flossie sich in Sie verguckt. Ich hab aber auch noch nie einen netteren Elefanten besessen.«

Mr Butler nahm seine fünf Sinne zusammen. »Miss Fisher ist unabkömmlich«, antwortete er. »Sie empfängt heute keine Besucher.«

»So ein Pech«, sagte die Frau. »Ich bin Dulcie Fanshawe, von der Elefantentruppe Fanshawe. Aber das hätten Sie sich fast denken können, was? Kann Flossie vielleicht einen Eimer Wasser haben? Und ich eine Tasse Tee? Wir sind nämlich gerade erst aus dem Zug gestiegen, und der Zirkus unten am Strand wird erst aufgebaut.«

»Falls Sie dafür sorgen, dass sich Ihr Tier ... äh ... dass

Flossie sich ruhig verhält, ließe sich das einrichten«, sagte Mr Butler. Zwar war Miss Dulcie Fanshawes Haarfarbe eindeutig künstlich und die Hose ein Skandal, aber ihr warmes Lächeln kam von Herzen. Und einem darbedenden Menschen oder auch Elefanten würde Miss Phryne niemals ihre Hilfe versagen.

»Sie macht keinen Rabatz«, versprach Dulcie. »Elefanten sind sehr leise Tiere.«

»Wenn Sie sich dann bitte hinter das Haus begeben wollen ...«, sagte Mr Butler. »Die Küchentür steht offen. Ich muss hier Wache stehen, bis Miss Fisher wieder zu sprechen ist.«

»Was treibt sie denn so Wichtiges?«, fragte Miss Fanshawe. Sie ließ sich von Flossie herunterheben und fasste nach einem wedelnden Elefantenohr.

Mr Butler weihte sie ein. Sie grinste. »Und wie lange geht das schon?«

»Seit heute Morgen um neun.« Mr Butler beugte sich vor, um sich noch einmal die Stirn trocken zu lassen. Wie geschickt Flossie doch mit ihrem Rüssel war. Sie roch nach Heu.

»Ach Gottchen, Sie Ärmster. Komm, Flossie, gib dem netten Mann sein Taschentuch zurück, und dann besorgen wir dir was zu trinken.«

Flossie reichte ihm brav das Tuch, fuhr ihm zärtlich über das Haar und folgte Miss Fanshawe hinter das Haus.

Mr Butler bezog wieder seinen Posten. Die Zeit verging. Der Mittagsimbiss war längst in aller Eile und unter hitzigen Diskussionen im Stehen eingenommen worden. Es konnte nicht mehr lange dauern, bis die Mädchen

zurückkamen, genau wie Mrs Butler, die allmählich mit den Vorbereitungen für das Abendessen beginnen musste und ihrem Mann sicher auch den neuen Hut vorführen wollte. Wenn Miss Phryne sich nicht sputete, würde er nicht mehr verhindern können, dass sie gestört wurde.

Plötzlich fiel ihm Molly mit dem Dinosaurierknochen wieder ein. Sie war noch im Garten. Wie würde die schwarz-weiße Mischlingshündin wohl auf Flossie reagieren? So oder so, er war zur Untätigkeit verdammt.

Aber zuletzt vernahm er aus der Diele hinter der streng bewachten Tür dann doch die ungeduldig herbeigesehnten Geräusche, die ihm verrieten, dass Jacken angezogen, Hüte aufgesetzt und Sachen zusammengepackt wurden, begleitet von weiblichem Geplauder. Endlich.

Der Ritus war vollzogen, die Anprobe von Miss Fishers neuem Kleid geschafft. Mr Butler verabschiedete Madame Fleuri, eine streitbare Kämpferin für die Sache der Mode, ihre beiden Schneiderinnen sowie die drei Näherinnen mit einer Verbeugung, Miss Fisher und Dot winkten ihnen zum Abschied nach.

Im selben Augenblick, als Mr Butler die Haustür schloss, erwachte Molly im Spargelbeet aus tiefstem Verdauungsschlaf, erblickte den ersten Elefanten ihres Lebens und verlor völlig die Contenance. Jaulend floh sie ins Haus und verkroch sich unter dem Sessel ihres Frauchens. Erst nach geraumer Zeit schob sie zitternd die kleine schwarze Nase wieder unter den Fransen hervor.

Miss Phryne Fisher trug ein flammend rotes Hauskleid. Sie hatte es achtzehnmal an- und wieder ausgezogen, während sie mit endlosen Modevorträgen traktiert wurde und

reglos dastehen musste, damit man Stoffbahnen über sie breiten und abstecken, ihr vom Leib reißen und erneut abstecken konnte. Sieben Stunden lang. Nach dem überhassteten Mittagsimbiss war sie hungrig, durstig, ausgelaugt. Eine hysterische Hündin hatte ihr, wo das Haus eben erst wieder zur Ruhe gekommen war, gerade noch gefehlt.

»Molly?«, sagte sie matt. »Was hast du?«

»Wahrscheinlich ist ihr die Begegnung mit Flossie nicht bekommen«, sagte Miss Fanshawe, die in diesem Moment von Mr Butler hereingeführt wurde. »Die Zirkushunde sind an Elefanten gewöhnt, deshalb hatte ich gar nicht daran gedacht, wie wohl ein Stadthund reagieren würde. Tut mir leid, dass ich an so einem anstrengenden Tag einfach bei dir reinplatze, Phryne, aber Flossie brauchte unbedingt was zu trinken, und da ist mir eingefallen, dass du ja hier wohnst.«

»Dulcie Fanshawe!« Phryne sprang auf. Molly rührte sich nicht vom Fleck. Solange ihr nicht irgendjemand eine schlüssige Erklärung für einen Elefanten liefern konnte, würde sie bleiben, wo sie war. »Komm, setz dich, trink etwas, wie geht es dir? Wir haben uns ja seit London nicht mehr gesehen!«

»Ich muss gleich wieder los«, sagte Miss Fanshawe. »Komm mit, ich möchte dir Flossie vorstellen. Ich will sie in deinem schönen kleinen Garten nicht so lange allein lassen. Zu viele leckere Pflanzen.«

Phryne begleitete sie nach draußen. Flossie hatte anscheinend keine Lust auf das appetitliche Grün. Sie soff und soff aus einem Eimer, der nie leer wurde, weil aus einem Schlauch ständig Wasser nachfloss.

»Ich hab einen kleinen Strandspaziergang mit ihr gemacht, und sie musste dauernd den Schaum probieren«, erklärte Dulcie Fanshawe. »Zu viel Salz ist für Elefanten ungesund, aber leider kommt der Zirkus unten ans Wasser. Jetzt geht's dir wieder besser, was?«, sagte sie zu dem glucksenden Tier. »Arme alte Flossie! Ich hab sie einem fürchterlichen kleinen Wanderzirkus abgekauft. Das reinste Dreckloch. Sie musste die ganze Zeit Fußfesseln tragen. Siehst du die Narben? Sie war schon halb tot, fast gestorben an einer Lungenentzündung, vernachlässigt und einsam. Ich hab sie für 'n Appel und 'n Ei bekommen, beziehungsweise für 'n Appel und die Drohung, den Besitzer wegen Tierquälerei anzuzeigen. Angezeigt hab ich ihn natürlich trotzdem. Wenn's nach mir gegangen wäre, hätte er selber ein paar Monate mit einer Fußkette in dreckigem Stroh stehen müssen, damit er am eigenen Leib erfährt, wie das ist. Ein grässlicher Kerl. Danach hab ich Flossie erst mal eine Woche gesund gepflegt. Mit Rani und Kali hat sie sich auf Anhieb gut verstanden. Es gibt wirklich keinen lieberen Elefanten. Und keinen, der so gequält wurde. Menschen!«

»Ja, wir sind wahrhaftig eine missratene Spezies. Aber wie hat es dich nach Australien verschlagen?«, fragte Phryne.

»Mit meinen drei Damen habe ich endlich eine anständige Elefantenummer beisammen, und zwar eine ziemlich beliebte«, sagte Miss Fanshawe bescheiden. »Und wir haben's alle gern warm. Flossie ist immer noch schwach auf der Brust, das arme Mädchen. Deshalb haben wir das Engagement in Australien angenommen. Schön hier«, sagte sie. »Kali mag das Bier, und ich mag das Klima.«

Mr Butler brachte ein Tablett mit Getränken in den Garten. Flossie quiekte vor Freude über das Wiedersehen, und er tätschelte ihr etwas hölzern den Rüssel.

»Ein kühler Cocktail, Miss Fisher«, sagte er. »In Anbetracht der Tortur, die Sie hinter sich haben.«

Phryne probierte ein Schlückchen. »Himmlisch«, sagte sie. Es schmeckte nach Kirschen. Ein prickelnder, delikater, durch und durch erfrischender Frühlingsgruß im Glas.

Miss Fanshawe trank einen großen Schluck und blinzelte. »Aber holla! Dafür würde ich mir die Strapazen und die Hitze glatt noch mal antun!«

Erfreut begab Mr Butler sich ins Haus. Die Dame mochte vielleicht keine Dame sein, aber von Cocktails verstand sie etwas. Mrs Butler, die nach erfolgreichem Hutkauf wieder zurück war, saß am Küchentisch und schälte das Gemüse für das Abendessen. Miss Phrynes Adoptivtöchter, die schwächliche, blonde Jane und die dunkle, etwas handfestere Ruth, gingen ihr zur Hand und vertrieben sich den Hunger mit Butterbrot. Mr Butler hätte sich gern ein wenig dem Nichtstun hingeeben, aber in Gegenwart der Mädchen sah er sich nicht dazu imstande, auch wenn sie noch so brav waren und wirklich gar keinen Ärger machten.

»Raus mit euch«, sagte er zu ihnen. »Im Garten steht ein Elefant.«

Wortlos stürzten sie zu Tür.

Sein neuer Cocktail war gut angekommen. Ein langer Tag neigte sich allmählich dem Ende zu. Mr Butler setzte sich, lockerte seinen Hemdkragen und verabreichte sich

das unfehlbare Stärkungsmittel für Butler: ein gutes Gläschen Portwein. Seine Frau ließ empört das Kartoffelmesser sinken.

»Also wirklich, Mr B, das gehört sich nicht«, tadelte sie ihn. »Die Mädchen anzuschwindeln, nur weil du deine Ruhe haben willst.«

Mr Butler sah sie mit einem Schmunzeln an, das ans Selbstgefällige grenzte – er hatte aber auch wirklich einen sehr aufreibenden Tag hinter sich –, und schwieg. Mrs Butler musterte ihn genau. Nach vierzig Jahren Ehe traute sie diesem Schmunzeln nicht so recht über den Weg. Sie schälte weiter. »Wir haben doch nicht wirklich einen Elefanten im Garten, oder?«, fragte sie.

»Aber ja, Mrs B.« Er erlaubte sich noch einen Schluck. »Und ob.«

Wohlgefällig ließ Phryne Fisher den Blick über ihre kleine Wahlfamilie gleiten, die sich, wie aus dem Ei gepellt, zum Abendessen um den Tisch versammelt hatte. Eine einzige Zierde. Dot in ihrer liebsten braunen Strickkombination. Die Mädchen in hübsch zueinander passenden Sommerkleidern. Ember, der beim Anblick des Elefanten mit keinem Schnurrhaar gezuckt hatte und nun elegant hinter dem verführerisch nach Soße duftenden Silbertablett her strich, das von Mr Butler hereingetragen wurde. Molly, die mit dem Versprechen, der Elefant wäre tatsächlich fort, unter dem Sessel hervorgelockt worden war und nervös unter dem Tisch kauern auf Leckerbissen hoffte. Mr Butler, den der Portwein regeneriert hatte. Und dazu ein vorzügliches Essen.

Phryne aß gern – und vor allem gut, denn sie konnte es sich leisten. Und der gehetzte Mittagsimbiss war viel zu kärglich ausgefallen. Endlich konnte sie den Tag bei einem guten Bordeaux friedlich ausklingen lassen.

»Woher kennen Sie Miss Fanshawe?«, fragte Jane. »Und wussten Sie, dass der nächste Verwandte des Elefanten der Klippschliefer ist?«

»Aus London, und nein«, antwortete Phryne. »Was ist denn ein Klippschliefer?«

»Ein kleines Tier, das wie ein Kaninchen aussieht. Und nicht im Mindesten wie ein Elefant, schon gar nicht, was die Größe angeht. Wir haben ja gesehen, wie riesig die sind. Dabei hat Miss Fanshawe auch noch erzählt, dass Flossie für einen Elefanten eher klein geraten ist.«

»Ich habe sie im Zirkus kennengelernt«, sagte Phryne. »Der Zirkus war schon immer meine große Liebe. Eines Abends kam es zu einem Zwischenfall, bei dem ich mich nützlich machen konnte. Deshalb wurde ich hinterher noch zu einem Umtrunk eingeladen ...«

»Nicht so schnell«, fiel Jane ihr ins Wort. »Was war denn das für ein Zwischenfall?«

»Wirklich nichts Weltbewegendes«, sagte Phryne wegwerfend. Jane sah sie an. Dot und Ruth sahen sie an. »Na schön. Es passierte während einer Raubtiernummer, ich saß in der Loge, direkt an der Manege. Eine schwarze Pantherin – Princess hieß sie – war an dem Tag offenbar mit der falschen Pfole zuerst aufgestanden. Jedenfalls wurde es ihr plötzlich zu langweilig, brav auf ihrem Podest zu sitzen und Männchen zu machen, und sie bildete sich ein, dass es doch um einiges spannender wäre, ihren Domp-

teur mit einem Prankenhieb zu Boden zu strecken und ihm anschließend den Kopf abzubeißen. Sie riss schon den Rachen auf. Da habe ich dem Eisverkäufer seinen Spüleimer entrissen und Princess das Wasser ins Gesicht geschüttet.«

»Wie geistesgegenwärtig!«, sagte Jane.

»Ich dachte mir, so ein Panther ist auch nur eine Katze. Katzen hassen Wasser, und noch mehr hassen sie es, ungepflegt auszusehen«, sagte Phryne. »Mit geschmolzenem Speiseeis im Fell konnte Princess ihrem Publikum nicht mehr in die Augen schauen, und sie suchte ihr Heil in der Flucht, die anderen Katzen gleich hindrein. Dem Dompneur war nicht viel passiert. Ich halte im Übrigen sowieso nichts davon, diese wunderschönen Kreaturen alberne Tricks vorführen zu lassen. Das ist würdelos. Hätte ich die Pantherin nicht aufgehalten, hätte man sie erschießen müssen, und das wäre wirklich eine Schande gewesen. Wegen dieser Geschichte wurde ich jedenfalls nach der Vorstellung zu dem Umtrunk eingeladen und habe Dulcie kennengelernt. Vorher hatte ich allerdings noch eine Begegnung mit Kali, einer sehr großen und gar nicht freundlichen Elefantendame. Als ich über die Wiese zu den Wohnwagen ging, kam ein kläffender Hund angelaufen und schnappte nach dem riesigen Tier – er muss lebensmüde gewesen sein. Sie holte einmal mit dem Rüssel aus, und – schwupp! – flog der Hund im hohen Bogen durch die Luft. Wie mit einem dumpfen Paukenschlag prallte er gegen die Zeltwand und verschwand jaulend auf Nimmerwiedersehen. Während ich noch stocksteif dastand, um Kali nicht auf mich aufmerksam zu machen, hörte ich auf ein-

mal Dulcie sagen: ›Es ist die Hitze. Die macht sie nervös.« Und da hob Kali mich auch schon hoch und setzte mich mütterlich sanft auf ihren Rücken. Es war ein rundum merkwürdiger Abend«, schloss Phryne und gönnte sich einen Bissen Rinderbraten.

»Was Sie nicht sagen«, spöttelte Dot.

»Bei den Hindus heißt die Göttin des Todes Kali«, belehrte Jane die Tischgesellschaft. »Normalerweise wird sie mit Totenschädeln in der einen und einem Schwert in der anderen Hand dargestellt, und sie tanzt auf einem Berg abgeschlagener Köpfe.«

»Reizender Name.« Dot konnte sich die Ironie nicht verkneifen. »Genau die Information, die junge Damen hören sollten.«

»Wissen ist Macht«, sagte Phryne anerkennend. »Dulcie und Elefanten passen zusammen wie Toast und Honig. So wie manche Menschen gut mit Kindern oder Hunden umgehen können, hat sie ein Händchen für Elefanten. Dabei kommt sie aus einem durch und durch gutbürgerlichen Elternhaus. Ein braves Mädchen, das eine gute Schule besucht hat, der Vater Pfarrer im Ruhestand. Aber wie heißt es so schön? Und erstens kommt es anders, und zweitens als man denkt.«

»Väter sind wichtig«, sagte Ruth zur Überraschung aller.

»Ja«, pflichtete Phryne ihr bei. »Da ist wohl etwas Wahres dran. Aber es gibt solche und solche. Meiner ist ein alter Knurrkopf.«

»Mein Vater ist in Ordnung«, sagte Dot und legte sich eine Röstkartoffel nach. »Ein fleißiger, ehrlicher Mann. Wenn Mum ihm lange genug in den Ohren liegt, geht er

sogar in die Kirche. Natürlich muss das Abendessen um Punkt fünf auf dem Tisch stehen, aber das hat er auch verdient, so hart, wie er arbeitet. Er hat nie mit uns geschimpft oder uns geschlagen.«

»An meinen Vater kann ich mich kaum noch erinnern«, bekannte Jane. »Ich habe immer bei meiner Großmutter gelebt. Sie hat gesagt, meine Eltern wären fahrendes Volk, aber nette Leute, auf ihre Art. Sie haben mich einfach bei ihr abgeladen und sind verschwunden, und als ich vier war, sind sie bei einem Unfall auf einer Farm ums Leben gekommen.«

»Ich habe meinen Vater gar nicht gekannt«, sagte Ruth. »Wie er wohl gewesen sein mag?«

Phryne biss sich auf die Zunge. Nachdem der Mann Ruths Mutter sitzenlassen und sich noch vor der Geburt des Mädchens aus dem Staub gemacht hatte, ohne die Geburtsurkunde zu unterschreiben, konnte man ihn ihrer Meinung nach getrost vergessen. Doch Ruth schien die Vaterlosigkeit sehr zu beschäftigen. Das Kind las zu viele Liebesromane.

»Vielleicht war er ja ein guter Mensch«, sagte sie sanft. »Aber das werden wir nie erfahren. Stell ihn dir einfach als einen guten Menschen vor.«

»Mum hat gesagt, er war Seemann.«

»Es gibt auch anständige Matrosen«, sagte Phryne. »Zumindest den einen oder anderen. Auf jeden Fall geben sie ideale Ehemänner ab. Kommen alle halbe Jahre ins Haus geschneit, dann wird tüchtig Wiedersehen gefeiert, und bevor sie einen anöden oder einem auf die Nerven gehen können, sind sie schon wieder auf großer Fahrt. Aber Mut-

maßungen helfen nicht weiter. Wollen wir doch mal sehen, was für eine Nachspeise Mrs Butler für uns gezaubert hat. Ah! Obstsalat mit Eiscreme. Ob Elefanten Eis mögen?«

»Das müsste aber ein riesiger Becher sein«, meinte Jane.

Zu einer Unternehmung wie einem Kinobesuch konnte sich an diesem Abend niemand mehr aufraffen. Die Kräfte reichten gerade noch aus, um das Grammophon anzustellen und in einer Illustrierten zu blättern. Phryne musste in ihrem Detektivroman immer wieder einige Seiten zurückgehen, weil sie plötzlich über Figuren stolperte, die sie nicht wiedererkannte, ein untrügliches Zeichen dafür, dass sie ins Bett gehörte. Die Mädchen spielten Karten. Dot strickte. Molly, die ihre Angst, ein gewaltiges graues Untier könne in ihr Revier eindringen, noch immer nicht ganz abgeschüttelt hatte, schlief in der Küche, neben den Herd geschmiegt, mit dem Hinterteil zur Wand.

Ember hatte sich längst ins Boudoir zurückgezogen, wo keine schwatzenden, streitenden und mit spitzen Objekten hantierenden Menschen mehr störten, und lag kreisrund zusammengerollt auf dem Bett, als Phryne das rote Hauskleid abwarf, sich ein ausgiebiges Maiglöckchenbad gönnte, ein rotseidenes Nachthemd überstreifte und ihr Zimmer wieder in Besitz nahm.

Mr und Mrs Butler machten sich noch eine heiße Milch und begaben sich in ihre Unterkunft, die Mädchen auf ihr farbenfroh eingerichtetes Zimmer. Um zweiundzwanzig Uhr lagen alle in wohlverdientem, tiefem Schlummer.

Dass nach Mitternacht auf der einen Seite des Hauses ein Schiebefenster geöffnet wurde, hörte niemand.

Miss Mavis Sutherland an Miss Anna Ross

21. August 1912

*Liebe Annie,*

*vielen Dank für Deinen Brief. Wie aufregend das alles klingt! Dass bei Dir und Deiner Mutter drei Matrosen wohnen, ein Dudelsackpfeifer, ein Geiger und ein Trommler! Welcher gefällt Dir am besten? Der Fiedler, Mr James Murray (der Name klingt ja nicht besonders schottisch)? Aber nein, der bestimmt nicht. Du schreibst ja, dass er rothaarig ist. Bei Männern wirken rote Haare so unvorteilhaft. Ganz anders als Deine kastanienfarbenen Flechten, die man kaum als rot bezeichnen kann. Welcher ist es also? Der blonde Trommler, Mr Neil McLeod, oder Mr Rory McCrimmon mit den dunklen Augen? Komm, Annie, gesteh. Es muss wahnsinnig aufregend sein, drei Musikanten im Haus zu haben. Raus mit der Sprache. Ich bin gespannt wie ein Flitzebogen.*

*Hier ist es so langweilig wie immer. Aus dem Londoner Stadthaus ist noch alles ausgeflogen, aber bald kommen die Herrschaften wieder, jetzt, wo es langsam Herbst wird. Letzte Nacht hatten wir schon Eisblumen an den Fenstern. Im sonnigen Australien, wo es niemals schneit, muss es herrlich sein. Im Februar, wenn hier überall Schnee liegt und es so dunkel ist, fehlt mir das gute alte Melbourne am meisten. Ich mache jetzt lieber Schluss, damit ich die Leerung nicht verpasse. Herzliche Grüße an Deine Mutter!*

*Alles Liebe,  
Deine Freundin  
Mavis*

## 2

*Gewissensangst war ihnen Strahlenlicht,  
Erstickt war nie die Röte holder Scham.*

Thomas Gray

*Elegie, geschrieben auf einem Dorfkirchhofe*

Phryne erwachte frisch und ausgeruht aus einem kurzen, aber erotischen Traum von Lin Chung. Träume von ihrem chinesischen Liebhaber waren fast immer erotischer Natur. Er war alles, was man sich von einem Mann wünschen konnte: erfahren, leidenschaftlich, attraktiv, exotisch, zärtlich – und noch dazu fest mit der bezaubernden Camellia verheiratet. Für Liebe und Leidenschaft hatte Phryne immer Zeit, aber für Eifersucht, Szenen oder auch nur den Gedanken an eine Ehe konnte sie keine Sekunde erübrigen. Sogar ihr Vater hatte irgendwann den Versuch aufgegeben, sie standesgemäß unter die Haube zu bringen.

Ein Schlückchen vom tintenschwarzen Griechentrank genügte, um sie auf einen Schlag hellwach werden zu lassen. Nun konnte der Tag mit seinen Aktivitäten ruhig kommen. Um zehn Uhr die Besprechung mit der Sekretärin des Bürgermeisters. Um zwölf der Lunch mit den Blumenprinzessinnen. Und um vier der Besuch ihres Lieblings-

vertreters Mr Xavier von der Weinhandlung Xavier's, den sie sich bis zum Schluss aufgehoben hatte. Ihr kam ein Zitat des Dichters Omar Khayyam in den Sinn: »Mich wundert's nur, dass jemand Wein verkauft! Was kann er Bessres denn dafür erstehen?« Die Frage des alten Persers war berechtigt. Vielleicht war es Mr Xavier sogar gelungen, die Lieferung Louis Roederer Cristal aufzuspüren, die ursprünglich an den russischen Zarenhof hätte gehen sollen, aber in den Wirren der Revolution tragisch verschollen war. Zuletzt war sie angeblich auf dem Weg nach Südamerika gesichtet worden. Andererseits hatten die Russen eine Vorliebe für Süßes, und Phryne konnte süßen Champagner auf den Tod nicht ausstehen.

Nachdem sie ihr Morgenritual, bestehend aus Baden und Ankleiden, in aller Ruhe hinter sich gebracht hatte, setzte sie sich an die Frisierkommode und betrachtete sich in dem mit Rankenschnitzereien verzierten Spiegel. Die Ehrenwerte Miss Phryne Fisher. Schwarze Kurzhaarfrisur, die an die Haube einer Holländerpuppe erinnerte. Kleines, energisches Kinn, die Lippen geschwungen wie Amors Bogen, fein ziselierte schwarze Brauen und leuchtend grüne Augen, denen sie ihren chinesischen Namen »Jadedame« verdankte. »Kannst dich sehen lassen«, sagte sie anerkennend zu ihrem Spiegelbild.

Dot hatte ihr das waldgrüne Strickkostüm mit der elfenbeinfarbenen Seidenbluse herausgelegt, dazu flache Schuhe und einen Strohhut mit beachtlicher Krempe. Dot war ein exzellenter Wetterfrosch. Wenn sie sich für diesen Hut entschieden hatte, war kein Regen zu befürchten, aber es bestand die Gefahr eines Sonnenbrands. Mit einem zu-

friedenen Lächeln über ihre wunderbare kleine Familie begab Phryne sich nach unten.

Wo offenbar ein Tumult ausgebrochen war. Lauschend verharrte sie auf der untersten Treppenstufe und versuchte zu ergründen, was passiert war und welche Maßnahme die Situation erforderte. Ob sie sich, mit einem Schürhakenbewaffnet, einem Eindringling entgegenstellen oder lediglich ein paar Kopfnüsse verteilen musste.

Sie hörte nur weibliche Stimmen aus dem Frühstücksalon. Drei, um genau zu sein. Ruth und Jane, die einander anschrien. Na, so was! Die Mädchen verstanden sich doch sonst so gut. Dot schrie beide an, sie sollten leise sein, Miss Phryne könne jeden Augenblick hereinkommen. Molly beteiligte sich mit hysterischem Bellen. Dass Mr Butler, der soeben den Salon verließ, nicht die Hände über dem Kopf zusammenschlug, war wohl allein dem strengen Butlerkodex geschuldet. Phryne schritt an ihm vorbei durch die Tür. Ein »Also« von ihr genügte, und schlagartig trat Stille ein.

Janes Gesicht war zorngerötet, der blonde Zopf zerrauft. Ruth blickte störrisch zu Boden, auch sie war puterrot angelaufen. Dot schnaufte einmal tief durch.

»Möchte mir jemand verraten, worum es geht?«, fragte Phryne. »Jane?«

»Nein«, sagte Jane kläglich.

»Ruth?«

»Nein!«

»Dot, weißt du etwas?«

»Nein«, antwortete Dot mit einem nicht nur ärgerlichen, sondern auch verwunderten Unterton in der Stimme. »Wir

saßen ganz friedlich beim Frühstück zusammen, als die beiden plötzlich einen Rappel gekriegt haben.«

»Will mich wirklich niemand aufklären?«, fragte Phryne. Die Mädchen schüttelten den Kopf. Phryne hätte zu gern gewusst, was hier gespielt wurde, aber darum konnte sie sich jetzt nicht weiter kümmern. Ihre Termine warteten. Vorerst musste es genügen, dass sie die Streithähne räumlich voneinander trennte und sie zu Arbeiten verdonnerte, die sowohl knifflig als auch unbeliebt waren.

»Ihr bittet jetzt den armen Mr Butler um Verzeihung. Er kann Unfrieden nicht vertragen. Genauso wenig wie ich, schon gar nicht am frühen Morgen. Jane hilft Mrs Lin bei den Blumen. Ruth setzt sich ins Wohnzimmer und säumt die Schürzen. Und falls ihr mich doch noch ins Vertrauen ziehen möchtet, findet ihr mich hier, bei der Besprechung mit der Sekretärin des Bürgermeisters. Wollen wir so verbleiben?«

Verdrießliches Kopfnicken. Für Jane war es eine Tortur, ihre kostbare Zeit mit etwas so Nutzlosem wie Blumenarrangements zu verschwenden. Ruth hasste das Nähen. Sie trotteten hinaus, um sich zu entschuldigen. Dot goss sich noch eine Tasse Tee ein.

»Interessante Szene«, sagte Phryne. Sie knabberte an einer Scheibe Toast, die einer der beiden Kontrahentinnen in der Aufregung aus der Hand gefallen war. Warum titulierte Jane Ruth als Närrin? Und warum beschimpfte Ruth sie als Lügnerin?

»Ich weiß nicht, was in sie gefahren ist«, meinte Dot. »Es tut mir sehr leid, Miss Phryne.«

»Meine liebe Dot, es ist ja schließlich nicht so, dass du Backfische erfunden hast«, sagte Phryne. »Zum Glück. Ich wüsste wirklich gern, was dahintersteckt. Es hörte sich ernst an. Aber zunächst müssen wir uns der armen Miss Jones annehmen. Sie ist zu bedauern. Die Probleme hinsichtlich des Blumenfestivals vermehren sich wie die Ameisen bei einem Picknick.«

Dot, die ihre Fassung wiedergefunden hatte, frühstückte zu Ende. Mr Butler räumte den Tisch ab. Mrs Lin traf mit ihren Entwürfen ein. Punkt zehn erschien auch Miss Jones und wurde sofort mit Tee versorgt. Der Tag nahm allmählich Fahrt auf.

Miss Jones gehörte zu den Menschen, auf denen das Fundament jeder Organisation ruht, die sich der Wohltätigkeit verschrieben hat, eine mit Geduld, Beharrlichkeit und Umsicht gesegnete Seele, die selbstlos und unentgeltlich tut, was getan werden muss, die sucht und findet, holt und bringt, ackert und rackert, die stets zur Hand und zur Stelle ist, wenn Not am Manne ist, die sich um alles und jeden kümmert, seien es Verträge oder Lieferanten, Wehwehchen, Reparaturen oder Honoratioren, und deren Einsatz völlig ungewürdigt bleibt. Unbeachtet wirkt sie vor sich hin, bis der Herrgott sie schließlich zu sich ruft oder weil sie aus freien Stücken aus der Organisation ausscheidet, um ihre betagten Eltern zu pflegen, woraufhin das ganze Kartenhaus zum eigenen Erstaunen auf einen Schlag in sich zusammenfällt. Meist führt die Dauerbelastung dazu, dass sie früh ergraut und ständig ihre Brille verlegt, und die beruflichen Anforderungen zwingen sie dazu, sich extrem praktisch zu kleiden. Ein Halstuch oder eine

Rotkehlchenbrosche sind bei ihr schon der Gipfel der modischen Extravaganz. Miss Jones besaß die Kraft zehn solcher guten Seelen, denn ihr Herz war rein. Phryne mochte sie sehr.

Deshalb bekam Miss Jones bei ihr auch immer eine anständige Kanne starken Tee, einen Teller mit Mrs Butlers hervorragenden Ingwerplätzchen und ungestörte zehn Minuten, um ihre Gedanken zu sammeln. Miss Jones schätzte Phryne ebenfalls. Obwohl es um deren Ruf nicht zum Besten bestellt war. Aber sie hatte den Spendenfonds des Bürgermeisters mit einem stattlichen Scheck unterstützt, Geld für viele gute Taten. Miss Jones konnte davon beispielsweise Erstaussstattungen für Neugeborene aus armen Familien kaufen oder Wohnheime für ledige Mütter und warme Mahlzeiten für hungrige Kinder finanziell unterstützen. Miss Fisher verdiente es, auf der großen Abschlussparade des Festivals als Blumenkönigin aufzutreten. Sie würde gewiss wunderschön aussehen. Außerdem hatte sie nicht nur ihr eigenes Kleid selbst bezahlt, sondern auch die Kleider der Blumenprinzessinnen. Darüber hinaus war der Tee ganz nach Miss Jones' Geschmack, genau wie die vorzüglichen Plätzchen. Solche kleinen Aufmerksamkeiten bedeuteten ihr sehr viel, waren es doch die einzigen, die ihr je zuteilwurden.

Seufzend stellte sie ihre Tasse ab und reichte Miss Fisher einen Stapel Papiere.

»Der Basar wird am Freitag um dreizehn Uhr von der Frau Bürgermeisterin eröffnet«, sagte sie. »Die Damen aus der Kirchengemeinde bieten Tee und Kuchen an. Ich habe ein Glücksrad und eine Losbude organisiert, es gibt Do-

senwerfen, Spiele für die Kinder und natürlich die Bastel- und Handarbeitsstände.«

Sie schloss die Augen und zählte auf: »Brandmalereien, Makramee, Lampenschirme, Troddeln, Bändchen- und Schiffchenarbeiten. Wir haben Gestricktes, Geklöppeltes, Gehäkelttes und Perlenstickereien, wir haben ganz reizende Puppenkleidchen, Schmuck, Keramik und Bleiglas, Bilder mit gepressten Blumen und Stanniolpapierbilder ...«

»Halt, halt, meine Liebe. Das ist ja schier unfassbar«, rief Phryne, hingerissen vom Begeisterungsausbruch ihres Gastes.

»Und natürlich Aquarelle«, ergänzte Miss Jones. »Aber wohl eher nicht für Ihre vier Wände, Miss Fisher.«

»Vielleicht nicht«, sagte Phryne. »Aber wer weiß?«

Miss Jones bewunderte Miss Fishers altbewährte Basartaktik: Sie lockte ihre gesamte männliche Bekanntschaft zu der Veranstaltung und nötigte die Herren, so viele misslungene Objekte wie beispielsweise klappernde Kaffeetassen, schiefe Perlenstickereien oder verhedderte Schiffchenarbeiten zu kaufen, wie sie nur nach Hause tragen konnten. Das Lächeln, das sie als Belohnung dafür bekamen, genügte den Gentlemen anscheinend als Gegenleistung. Wer ein solch kostbares Lächeln besaß, konnte sich glücklich schätzen.

»Sie müssten nur dafür sorgen, dass die Blumen frühmorgens ins Rathaus geliefert werden«, sagte Miss Jones. »Um den Rest kümmern sich dann die Kirchendamen.«

»Schon erledigt.« Phryne gab ihr den Lieferschein der Floristinnen. »Am Samstagvormittag bringen mir die Mis-

ses Ireland auch die Blumen für die Sträußchen. Wir ziehen uns hier um und fahren anschließend mit dem Auto zum Festwagen. Die Blumen können Sie schon einmal von Ihrer Sorgenliste streichen.«

Miss Jones fiel ein Stein vom Herzen.

»Und hier ist das Programm für die gesamte Woche. Sie werden mir sicher zustimmen, dass für jeden Geschmack etwas geboten ist.«

»Und ob«, sagte Phryne, während sie die Veranstaltungen rasch überflog. Ja, von Montag bis Samstag gab es jede Menge Attraktionen: die Kirmes und den Zirkus, den Vergnügungspark, Leistungsschauen der Rettungs- und Sportschwimmer, Marschkapellen, Turnvorführungen, Rezitationen, Chöre. Laterna-magica-Vorträge! Gewiss »Das Heilige Land« oder »Eine Nilfahrt«, jede Wette. Und eine Gedichtlesung von einem Professor Mercken, »Die goldene Reise nach Samarkand«, mit illustrativen Lichtbildprojektionen. »Unsre Kamele wittern froh schon den Abend.« Ja, das wäre vielleicht einen Besuch wert.

Miss Jones stand auf, strich sich den grauen Kammgarnrock glatt und suchte ihre Brille. Phryne begleitete sie freundlich hinaus. Mr Butler brachte gerade die Post. Das Übliche, mit einer Ausnahme. Es war eine Spielkarte dabei, ein Kreuzass. Phryne drehte es um. Ganz unten stand in schwarzer Tintenschrift W 11:15, K 3:00.

Mysteriös. Wahrscheinlich hatte da jemand seine Spielverluste addiert. Phryne legte die Karte fürs Erste beiseite, sie würde sich später damit beschäftigen. Kein Geräusch aus dem Wohnzimmer, wo Ruth grimmig Schürzen säumte. Kein Geräusch aus dem Salon, wo Jane stumm Camel-

lias Vortrag über Blumengestecke über sich ergehen ließ. Molly wühlte im Blumenbeet unter dem Fenster nach Trüffeln. Phryne schloss einen Moment lang die Augen, um die Stille eines gut geführten Hauses zu genießen. Als sie wieder aufwachte, stand Mr Butler in der Tür, um ihr zu sagen, dass der Wagen für die Ausfahrt zum Lunch bereitstand.

Jedes Mal, wenn Phryne das Café Anatole betrat, fühlte sie sich springlebendig. Es war, als hätte man das perfekte Pariser Bistro – jede Menge Zinkblech, eine vollbusige Bedienung, Spiegel mit Goldschrift, weiße Papiertischdecken – in den Melbournen Stadtteil St. Kilda verpflanzt. Betrieben wurde es von Monsieur Anatole Bertrand *et sa famille*. Phryne hatte sie alle fest ins Herz geschlossen. Aufatmend überließ sie ihre leichte Jacke Jean-Paul, einem kecken französischen Garçon wie aus dem Bilderbuch. Es duftete nach Kräutern und Zwiebeln, und sie merkte plötzlich, wie ausgehungert sie war.

Die vier Blumenprinzessinnen erhoben sich, als Phryne an ihren Tisch geleitet wurde. Das Café Anatole stand in dem Ruf, eine Lokalität zu sein, in der junge Damen aus gutem Hause bedenkenlos ohne Anstandsdame verkehren durften. Anatole, ein Ehrenmann mit sehr strikten Vorstellungen von Sitte und Anstand, leitete die Rechnungen stillschweigend an die jeweiligen Eltern weiter und sorgte dafür, dass die Töchter in den Genuss erlesener Speisen kamen und ein wenig das Flair der Boheme schnuppern konnten. Anatole wusste jedes auch nur ansatzweise unsittliche Ansinnen schon im Keim zu ersticken und konnte sich, falls es doch einmal unschön wer-

den sollte, auf die zupackende Hilfe seines Cousins Henri verlassen. Trotzdem galt ein Besuch im Anatole als leicht verruchtes Vergnügen. Sowohl Jean-Paul als auch sein Bruder Jean-Jacques waren ausgemachte Charmeurs. Nur Phryne wusste, dass Charme zu ihrer Ausbildung gehörte. Ohne konsequentes Training wurde niemand zum kecken französischen Garçon mit einer Zusatzqualifikation in dezentem Flirten.

Phryne nahm Platz und begrüßte die jungen Damen, die mittels wohlthätiger Werke und Unterstützung von Freunden und Bekannten die größten Summen zum Spendenfonds des Bürgermeisters beigetragen hatten. Da sie vom Aussehen her, bis auf Jugend und blühende Gesundheit, nicht das Geringste auszeichnete, war Madame Fleuris Einfallsreichtum auf eine harte Probe gestellt worden. Ein Kleid zu entwerfen, das allen Vieren gerecht wurde – der rosig drallen Joannie Smythe mit den blonden Locken, der robusten, dunkelhaarigen Diane Pridham, der jugendlich schlaksigen Marie Bernhoff und der frühentwickelten Rose Weston –, hatte ihr alles abverlangt. Daran, dass Madame um ein Haar Phrynes Vorschlag angenommen hätte, sie in rosa Kittelkleidchen und Sonnenhauben zu stecken, lässt sich erkennen, wie schwierig ihre Aufgabe war. Mit ihrem zweiten Vorschlag, ihnen Zuckersäcke über den Kopf zu ziehen, hatte sie Madame Fleuri immerhin ein Lachen abgetrotzt.

»*Salut*«, sagte Phryne. »Nehmt doch wieder Platz, Kinder. Ich denke, ein Gläschen Champagner dürfen wir wagen. Und zum Lunch hat Anatole sicher etwas Köstliches für uns kreiert.«